

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 7. Juni 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 23.

Reiseabenteuer.

(Fortsetzung)

Nachdem ich diese Zeilen gelesen, richteten sich meine Blicke auf das bleiche Mädchen am Kamin. Das weiße Kleid — die Perlschnur — das schmerzliche Lächeln war erklärt. Mit einigem Unwillen sah ich den Ritter mit den buschigen Brauen an, als forderte ich eine Erklärung über seine Gleichgültigkeit. Da ich indeß nur einen finstern Blick zurück erhielt, so suchte ich unter den Papieren, bis ich einen zweiten Brief von derselben Hand fand. Hier ist er:

„August, Du hast meine Bitte gewährt. Wie beschreib' ich Dir die Fluth von Gefühlen, welche auf mein armes Herz einströmten, als der Huf Deines weißen Pferdes im Schlosshof erklang, als Du, was ich kaum zu hoffen gewagt, als Du kamst. Ich wollte aufspringen, lautjauchzend in Deine Arme sinken — die Mutter hielt mich. Ach, in Gegenwart meines Vaters sollt' ich Dich wie jeden andern Fremden empfangen — Dich wie einen Fremden. Ich drückte die Hand an meine Brust, es war, als ob sie springen sollte. Ich hätte nicht reden können, nicht um eine Welt. Ach, auch Du warst blaß. Armer Freund, leidest Du so wie ich? — Es schien, als ob mein Schweigen Dich fränke — konntest Du es mißdeuten? — konntest Du verlangen, daß ich heiter und unbefangen seyn sollte? — So laß mich Dir denn sagen, daß meine Leidenschaft einen Grad erreicht, der das schwache Gefäß bald zersprengen wird, eine Gluth, die, ich fühl' es, verderblich werden muß. Du bist mir Alles, ich kenne kein Leben ohne Dich, keine Zukunft ohne Dich. Trau'st Du dem heitern Mädchen, dessen Offenheit und Frohsinn oft gemißdeutet, oft getadelt ward, eine solche Tiefe nicht zu? — D täusche Dich selbst nicht, Geliebter! Der Gram, der tiefe Gram spricht auch aus Deinem sonst so festen Blick. August, gesteh' es Dir, daß auch Du mich nie vergessen kannst. — Nein, Dein Besuch hat mich nicht beruhigt; nicht so wollt' ich Dich sehen! Komm selbst und sage mir, daß wir uns trennen müssen, komm', wie in schönern Tagen, wenn in Deinem Arm meine ganze Seele sich ergoß und ich in dem Spiegel Deines Herzens nur meine eigenen Ge-

fühle wieder fand. Ja, dann will ich stark seyn und Deiner würdig.“

Ich fand von ihrer Hand nichts mehr. Was konnte gewichtig genug für einen Jüngling seyn, ein solches Mädchen aufzugeben? einer solchen Leidenschaft eifrige Vernunft entgegenzusetzen? — Man ist darüber einig geworden, daß die Frauen mehr als wir Männer unbeständig in ihren Neigungen sind. Ich habe stets das Gegentheil gefunden. Die Liebe der edlen Frauen will erobert seyn; sie sträuben sich gegen ein Gefühl, das sie unterjocht, und vertheidigen ihre Rechte gegen den kühn Andringenden. Das Weib liebt noch nicht, wenn der Mann schon auf dem höchsten Punkt seiner Leidenschaft steht; aber einmal besiegt, ergibt sich das weiche Herz auf Gnade und Ungnade, ohne allen Rückhalt und ganz. Es traut dem, der sich so viel Mühe gab, es zu erwerben, auch zu, daß er es zu würdigen wisse, und daß der, welcher es gewann, es auch beschützen werde. Kein Opfer ist ihm jetzt zu groß und seine Opfer selbst werden zu Keimen neuer Liebe. Jede Handlung des Geliebten spiegelt sich, aber veredelt und schöner, in dem reinen Spiegel ihrer Seele, und so bleibt die Leidenschaft der Frauen in stetem Wachsen, wenn befriedigte Eitelkeit, kühles Nachdenken und Rücksichten den Mann schon erkaltet. — Arme Mädchen! es ist eure Bestimmung, gewonnen zu werden, und doch ist das Glück eures Lebens der Gnade des Eroberers preis gegeben.

Lebhaft malte ich mir die schmerzliche Zusammenkunft aus, welche das unglückliche Mädchen verlangt. Vielleicht, ja wahrscheinlich war eben dies Gemach Zeuge ihrer Thränen. Begierig, mehr zu erfahren, durchsuchte ich die übrigen Papiere, bald fand ich ein abgerissenes Blatt, welches, in sehr alten Schriftzügen abgefaßt, mir volles Licht über den unglücklichsten Ausgang gab. Ich las:

„Als der Graf sich von dem Jäger genau hatte berichten lassen, begab er sich wenige Minuten vor Mitternacht in den westlichen Thurm. Er war entschlossen, den Verführer seiner Tochter zu tödten. Bei seiner Ankunft fand er einen jungen Menschen, von ihm abgewendet, auf den Knien vor seiner Tochter. Beide

mochten so vertieft in ihrem Gespräch seyn, daß sie die Gefahr, welche sie bedrohte, nicht eher wahrten, als bis der Graf schon mitten im Zimmer war. Der junge Mann zog den Degen und wollte ihm entgegentreten, aber die Gräfin schrie: „Mein Vater!“ und sprang zwischen ihn und den wüthend Eindringenden, allein —“

O unselige blinde Wuth eines Vaters! Ich sah die Unglückliche durchbohret zu den Füßen des Verblendeten. Sterbend mit ihrer letzten Kraft vereint sie bitzend die Hände der Männer: — ach, ihr Zorn war ja längst erloschen in dem schrecklichen Anblick — mit ihrem letzten Athemzug segnet sie die Mörder ihres Glücks — war doch ihr Herz schon lange durch sie gebrochen; mit ihrem letzten Blick fleht sie Verzeihung von ihrem Vater, lächelt schmerzlich und stirbt. — Auf seinen Knien strebt der unglückliche Greis vergebend, ihre Seele zurück zu halten. „Mein Kind!“ ruft er verzweilungsvoll, „o mein Kind, laß Deinen alten Vater nicht allein zurück in dieser kalten Welt. Ich hatte nur noch einen Schritt zum Grabe, ein Leben der Ehre lag hinter mir. Soll ich dich hier verlieren, und dort, ein Verfluchter, Dich nicht wieder finden? O nimm Deinen Vater mit, wenn er auch dein Mörder ist!“ — Aber stumm und starr schaut der Jüngling auf das Entsetzliche, zehnfach unglücklicher durch die Schuld. Ihm steht nicht Klage zu Gebot, nicht der Thränen kummervoller Trost: Vernichtung alles Daseyns, Gottes und der Ewigkeit sind seine Hoffnung; sein Elend ist zu groß für ein irdisches Leben; und wenn es eine Zukunft gibt, aus welcher wir zurückblicken auf dies Leben, im Bewußtseyn für das, was uns hier so hoch entzückte und so tief betäubte, dann muß sein Geiſt gebunden seyn an diesen schrecklichen Ort; und seine Reue ihn ewig erfüllen mit zerreiſsender Wehklage!

Meine Gedanken waren zu lebhaft, als daß sie nicht in Worten laut geworden wären; sie wurden aber gestört, als ich meinen Ausruf durch einen tiefen Seufzer unterbrochen hörte, welcher in der dunklen Wölbung wiederhallte. Innerlich entsetzt richteten sich meine Blicke auf das Bild des unglücklichen Jünglings, allein das Blut stockte in meinen Adern, als ich ihn vor dem Kamin, neben dem Bilde des bleichen Mädchens, stehen sah. Das Licht konnte mich geblendet haben, unbeweglich starr' ich auf die Figur und das Haar erhob sich auf meinem Scheitel. Aber keine Täuschung! Deutlich beleuchtet die letzte flackernde Gluth aus dem Kamin die ernsten Züge. Unbeweglich starrt auch er mich an: da faßt mich Entsetzen, ich springe auf: „Unglückseliger!“ schrei' ich.

Die Erscheinung verschwindet nicht, sie bleibt, sie schreitet auf mich zu. „Mein Herr!“ spricht eine sanfte deutliche Stimme; „ich will Sie nicht stören, ich komme nur, um einige Papiere abzuholen!“ — „Bist Du nicht August?“ ruf' ich. — „So heiß' ich allerdings!“ erwidert der Geist mit einer verbindlichen Verbeugung. — „Aber die Gräfin, wo warst Du so lange, an hundert Jahr müssen seitdem — ich meine“, lenkte ich jetzt ein, denn der Blick des Jünglings schien deutlich zu sagen, daß er mich für verrückt oder trau-

mend hielt. — „Schlafen Sie wohl!“ sagte der Geist und schwebte geräuschlos, denn er war in Pantoffeln, durch die halböffene Thür, durch welche er eingetreten. Als ich sein Bild betrachtete — da hängt er ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, und blickt finster vor sich hin. Genau der Bart, die Brauen, nur etwas jünger und kaum so groß. — Das Gesicht hatte mir nie gefallen, jetzt war es mir unheimlich. Ich glaube, ich konnt' es ihm nicht verzeihen, daß er nicht zu gelegener Zeit umgehe. — So ein Alltagsbild zu seyn!

Als ich das Manuscript aufnahm, fuhr ich bei dem Satz: „sprang zwischen ihn und den wüthend Eindringenden“ fort, denn von da hatte meine Phantasie die Scene ausgeführt. Ich las: „allein das war jetzt nicht mehr nöthig.“ — Was! nicht mehr nöthig?! — „Vater und Sohn erkannten sich.“ — Hol' sie der Teufel! schrie ich, das Papier wegwerfend und fuhr in die Betten, indem ich die Lampe auslöschte.

Es war nun einmal mein Schicksal, ich sollte keine Erscheinung, nicht einmal einen Traum haben. Fest schlief ich, bis die alte Barbara mit einem schwarzen Meer von Kaffee und mit den Tassen vor meinem Lager klapperte. Mit einer dunkeln Idee des Vorgefallenen, oder vielmehr des Nichtvorgefallenen, erwachte ich und fuhr hoch in die Höhe, so daß Barbara drei Schritt zurück wich und einige Duzend großer Zwiebacke in allen Richtungen um sie her herab rasselten.

„Ey, lieber Herr!“ schrie sie: „thut Ihr doch, als ob ich ein Gespenst wäre, und habt doch gewiß recht ruhig geschlafen!“ — Ich sah das alte garstige Weib mißtrauisch an, im Grunde konnt' ich mir nicht verhehlen, daß meine Phantasie mir einen argen Streich gespielt, daß ich Briefe, Bilder und Fragmente in Verbindung gebracht, die gar nicht zu einander gehörten, und daß besonders der Geist eine seltsame Meinung von mir gefaßt haben müsse. Ich fürchtete wirklich jetzt, diesem Geist zu begegnen. — Die Gesellschaft war im Gastzimmer versammelt; die gewöhnliche Frage, wie ich geschlafen, schien mir heute verdächtig. — „Nun, wie man in einem solchen alten Nest schlafen kann!“ antwortete ich mürrisch. — „Das heißt wohl gar schlecht!“ sagte theilnehmend meine neue weibliche Bekanntschaft; jetzt wurde ich noch verdrießlicher. — „Haben Sie etwa Erscheinungen in dem alten Thurm gehabt?“ fragte der Unruhige; „ja, wären Sie bei uns geblieben!“ — „Wie so, Erscheinungen?“ sagte ich entrüstet: „ich habe keine gehabt, auf Ehre keine!“ Indem bemerkte ich einen jungen Mann, der mit unglaublicher Aufmerksamkeit in eine Tasse Thee sah. Ein feines Lächeln um seinen Mund gefiel mir nicht sonderlich. Es war der Geist. „Keine“, fuhr ich fort, „denn das kann man nicht so nennen.“ — „Was, was denn?“ schrieen Alle neugierig, und durch meine Lebhaftigkeit herangezogen. „Also doch eine Erscheinung, erzählen Sie!“ — Diesmal rettete mich der Kutscher, welcher einzusteigen bat. — Ich zog den Geist bei Seite. „Mein Herr!“ sprach ich: „die Ehre verpflichtet mich, Ihnen zu sagen, daß ich wider Willen in ein Geheimniß gedrungen bin, welches, es mag nun Ihnen oder sonst Jemand gehören, wenigstens nicht das meine hätte wer-

den sollen. Es stand zwar nur ein S. unter den Briefen, die Sie geholt, und das Reich schöner Namen auf S. ist groß: auch wissen Sie, daß man Datum und Ort auf den Briefen der Damen vergebens sucht; allein —.“ — „Die Schuld ist mein“, sagte freundlich der Geist. „Ich wußte nicht, daß die alte Barbara einen Schlüssel zu dem Zimmer besitzt, welches ich in der Jagdzeit ab und zu bewohne. Barbara hingegen erwartete nicht, daß ich gestern kommen würde, und quartierte Sie dort ein.“ — „Dann“, fuhr ich fort, „werden Sie wegen unsres gestrigen Zusammentreffens seltsam von mir denken, allein Ihr in der That höchst seltsamer Seufzer —.“ — „Seltsam?“ sagte der junge Mann. „Ich sah mein gutes Lager von einem Andern besetzt und wußte damals noch nicht, daß meine Frau, welche mir viel Gutes von Ihrer Artigkeit gesagt, die Stube unten für uns eingerichtet.“ — „Die kleine Stube? Ihre Frau? — So!“ sagte ich, „also das ist Ihre Frau?“ — Wir stiegen ein.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Tagebuche der Dsagen.

(Ausgezogen von jemand, welcher in Brüssel die Bekanntschaft dieser seltenen Reisenden machte, und sich immer mit der Sprache der Wilden beschäftigt hatte.)

Wir kamen gesund in Frankreich an und eilten nach Paris, ohne uns zu zeigen. Das ist jetzt so Sitte bei den europäischen Großen, und wir, als ausländische Fürsten, thaten desgleichen.

In Paris stiegen wir im Hause von Europa ab, wo man Alles befehlen darf, was man bezahlen kann. Kaum wurde unsere Ankunft bekannt, so strömte auch das Volk in großen Massen herbei, um uns zu sehen. Die guten Franzosen geberdeten sich so, als hätten sie noch nie einen schwarzen Fürsten gesehen, und doch muß es viele schwarze Fürsten in Europa geben, denn Einer erzählte uns, daß eine ganze Gesellschaft von Menschen sich damit beschäftige, die Fürsten schwarz zu machen. Wenn die Leute lachten, und wir mitlachten, schwammen die Narren in Vergnügen, denn sie dürfen einander nicht in's Gesicht lachen, sondern nur weinen. Sie gaben für diese Freude blankte Geldstücke, die uns auch anlachten, aber wir durften sie nicht in Empfang nehmen, sondern ließen sie vom Obristen einstecken. Es soll in vielen Ländern Sitte seyn, daß die Fürsten die Gelder von ihren Untertanen nicht selbst beziehen, sondern von ihrer nächsten Umgebung einstecken lassen.

Die Menschen sind aber in Paris gar sonderbar. Hast du schon die Löffel gesehen, mit welchen die Europäer essen? Drehe einen solchen um und du hast die Gestalt der Frauenzimmer. Der breite Nacken ist der Löffelgriff, der lange Leib der Löffelstiel und die Hüften u. s. w. bilden die Löffelschaale. Den Kopf haben sie so gemacht, wie die Straßen und sind unsern Mädchen in nichts ähnlich, als daß sie auch Pfeile in die Haare stecken. Die Männer haben die Füße in ledernen, die Beine und Arme in tuchernen Röhren und tragen den Leib in einem Sack, hinten in Gestalt von zwei Schwungfedern. Sie haben ein Büschlein Haare über dem Maule, manchmal noch eins unter dem Maule und

zwei unter den Ohren. Die Alten streuen sich Mehl in die Haare und die Jungen machen es glänzend fett.

Bei so bewandten Umständen ist es kein Wunder, daß sich die Leute an uns nicht satt sehen konnten. Die Maler kamen zu Duzenden und baten um die Erlaubniß, uns abzubilden. Wir gestatteten es ihnen recht gern, uns abzuzeichnen; aber wir bereuten es herzlich, weil man uns in Kupfer stach und verkaufte. Dieser Handel mit unsern Gesichtern hatte für uns etwas Aergertliches, aber die Europäer sehen eine große Ehre darein. Es sollen sogar viele Frauenzimmer mit ihren Gesichtern Handel treiben.

Nachdem wir in dem Hause von Europa viele Besuche empfangen hatten, wurden wir an den Hof geladen. Was ist alle unsere Pracht gegen diesen Hof? — Doch waren wir in dem herrlichen Hause nicht recht froh, indem wir beständig unsern Fall vor Augen hatten, denn der Fußboden ist so glatt wie ein Spiegel und man kann nicht ordentlich drauf gehen, sondern muß gewissermaßen schleichen. Und wie der Fußboden, so ist Alles, was du siehst. Sogar die Hofleute sollen geschliffen seyn!

Wir wurden sehr freundlich empfangen, und man sagte uns, daß wir gern gesehen würden, was bei Hofe sehr viel zu bedeuten hat. Einige von den Herren, von denen ich sagte, daß sie Politur haben sollen, leiteten uns in's Haus von Europa zurück. Es ist seltsam, daß sie uns niemals die Hand boten. Das geschah deswegen, weil, wenn wir ihre Hände gedrückt hätten, dies Schwarz auf Weiß gewesen wäre und Schwarz auf Weiß hat man an Höfen nicht immer gern. Die Damen nahmen das aber nicht so genau, überhaupt geben die europäischen Frauenzimmer gern ihre Hand, vorzüglich wenn sie etwas alt werden. Junge Mädchen müssen sich freilich sehr zurückziehen, denn sie sollen nicht sitzen bleiben, nicht davon laufen, dürfen nicht gehen wie sie wollen, und nicht fallen. Ein böses Leben; aber haben sie einen Mann (hier werden die Männer erobert), so dürfen sie ziemlich thun und lassen, was sie wollen. Selbst die Natur begünstigt sie so, daß sie im Alter noch einmal jung werden, rothe Wangen und neue Zähne bekommen. Die Männer werden nach dem Eroberungsrecht behandelt. — Nachdem wir mit vielen Menschen bekannt geworden, ließen wir uns die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen. Es ist aber leichter, sie zu sehen, als zu beschreiben. Ich wollte Alles, was man mir zeigte, begreifen, allein man sagte mir, daß das nicht gern gesehen würde. Man hat in der bessern Gesellschaft schon lange aufgehört, die Gegenstände zu begreifen und sieht die Lust dazu als einen Ausbruch der Einfalt an. Darin kommen mir aber die Weißen nicht als Weise vor.

Das Allermerkwürdigste, wovon Jung und Alt schwärmt und was ich leider nicht einmal sehen durfte, das ist eine Karte, die sie die französische nennen. Wir haben in unserer Heimath auch Karten, die uns die Holländer brachten und die man deutsche nennt, aber das hätten wir uns nicht träumen lassen, daß in Paris eine Karte Alles in Allem ist. Wir baten den Obersten, uns zu erklären, worin sich die französische Karte

von der deutschen unterscheidet, und wir hörten, daß der Unterschied sehr bedeutend sey. Nur die leeren Blätter (Chartes blanches) sind beiden gemein; was hier die Obern und Untern vorstellen, das sind dort Damen, Chevaliers und Valets. Ich habe keine rechte Einsicht in das französische Kartenspiel und weiß mir es nicht klar zu machen. Der König beruft dazu angesehene Personen in zwei Kammern und hält die Karte, die für immer gegeben ist, den Versammelten vor die Augen: dann treten die Minister an seine Stelle und halten die Karte, bis sie es müde werden; dann halten wieder Andere die Karte und so weiter. Ein Theil zieht an der Karte und wenn der haltende Theil die Karte losläßt, hat der Andere gewonnen. Aus diesem Kartenspiele kann ich durchaus nicht Klug werden und begreife nicht, daß man so großen Antheil daran nimmt.

Nächst der Karte, die ich, wie gesagt, nicht gesehen habe, spricht Alt und Jung von einem großen Hause, worin sie bei prächtigem Lampenschimmer Tanz und Gesang, Hochzeit, Selbstmord und Todtschlag aufführen. Die Leute sehen dem Allen mit einer großen Aufmerksamkeit zu und geberden sich ganz wunderbar. Sie sitzen auf gesperrten Sitzen und du würdest dennoch glauben, daß sie auf den Kopf gefallen sind, so arg treiben sie's. Manchmal pfeifen sie, manchmal klatschen sie und pochen mit den Füßen. Man hat mir gesagt daß dieses Haus eine Volks-Erziehungs-Anstalt ist und die Leute daraus klüger hervorgehen, als sie gekommen sind. Die Erzogenen müssen mir gerade nicht zu Gesicht gekommen seyn.

Es gibt genug Personen, die uns Schwarzen den Zustand der Weißen aufreden wollen. Ein junger Gelehrter erbot sich, gegen freie Zehrung, mit in unsere Heimath zu reisen und unser Volk auf seine Art glücklich und gebildet zu machen. Er meinte, wenn die Schwarzen einmal verstünden, nach Musik zu gehen, bei dem kürzesten Zuruf sich rechts und links zu schwenken und mit Waffen allerlei künstliche Bewegungen zu machen; wenn sie ferner sich angewöhnten, lederne und tuchene Röhren an Füße und Arme anzustecken, zur bestimmten Zeit Lust zum Essen, Trinken und Schlafen zu fühlen, und Bücher zu durchblättern, so würden sie viel besser seyn und glücklicher als sie sind. Wir haben ihn aber ausgelacht und seine Wege gehen lassen.

Nachschrift.

In diesem Tone raisonniren die Schwarzen ohne Aufhören fort und führen zuletzt gar den Beweis, daß die Bildung der Europäer nichts als Unnatur und Sklaverei darbiere; aber — sind die armen Neger nicht hart bestraft?*)

Die Verzweiflung führt zur Gerechtigkeit.

Als Kaiser Otto der Große zu Pasy das Osterfest beging, und auf der kaiserlichen Tafel unter andern ein Osterkuchen aufgestellt worden war, ging der junge Herzog von Schwaben hin, und brach sich ein Stück

*) Die Armen wurden von ihrem Führer verlassen und in größtem Elend nach München gebracht, von wo sie weiter zogen.

davon ab. Der kaiserliche Truchseß, der dies sah, schlug dem Prinzen deshalb so stark auf den Kopf, daß er blutete.

Der Hofmeister des Prinzen, Heinrich von Kempfen, gerieth über die Mißhandlung seines Zöglings in einen solchen Zorn, daß er den Truchseß auf der Stelle tödtete. — Während dies vorfiel, trat der Kaiser in den Speisesaal, und im ersten Eifer befahl er sofort: daß man dem Hofmeister den Kopf abschlagen solle. Dieser steht um Gehör, beschwört den Kaiser bei dem heiligen Feste, sich nicht durch den ersten Anschein gegen ihn zu übereilen, wenigstens um Verschub des gegen ihn gefällten strengen Urtheils. Aber Otto zu aufge-regt, bestand ohne weiteres auf der Abführung und Hinrichtung des Verbrechers. Von Kempfen, in der höchsten Verzweiflung, daß er so unangehört den Tod leiden sollte, fällt über den Kaiser, wirft ihn zu Boden, raust ihm den Bart aus, und würde ihn gewiß in der Wuth umgebracht haben, wenn dieser nicht Hülfe erhalten hätte.

Der unglückliche Hofmeister schien nun ohne Rettung verloren, und die Exekutoren beeilten sich, das gefällte grausame Urtheil an ihm zu vollstrecken. Kaum aber hatte Otto sich erholt, als er den Unglücklichen zurückrief.

„Ich erkenne,“ sprach er zu ihm, „daß nicht du, sondern Gott mich durch deine Hand geschlagen und gezüchtigt hat, und zwar weil ich als deine Obrigkeit dir das Gehör in deiner Sache, Klage und Entschuldigung aus übereiltem Zorne verweigert habe. Darum, weil ich mein Amt vergessen und ohne rechtliches Gehör und Erkenntniß dich an diesem großen Tage des Herrn verurtheilt, hat Gott dich zu seinem Werkzeuge erwählt, um mir dafür die gebührende Züchtigung zu geben. So rede denn ohne Scheu und erzähle mir treu und wahr den Vorgang der Sache, damit ich nach deiner Schuld oder Unschuld das Rechte zu erkennen im Stande bin.“

Der von Kempfen erzählte nun ohne Rückhalt, wie er über die Mißhandlung seines Zöglings, den er zu schützen und zu schirmen verbunden wäre, von Zorn entrüstet, sich habe übereilen lassen, dem Truchseß einen solchen unglücklichen Schlag zu versetzen, daß er ihn dadurch getödtet. Daß er über den Kaiser hergefallen, sey aus der Ungeduld entstanden, weil er ihm rechtliches Gehör verweigert und ihn ohne weiteres zum Tode verurtheilt habe. Er bitte Se. Majestät, den Ausbruch seiner Verzweiflung zu entschuldigen, und flehe die angeborne kaiserliche große Milde, welcher andere große Verbrecher sich bis jetzt erfreuten, der wahren Gerechtigkeit diesmal, auch ihm angedeihen zu lassen.

Nach dieser Rede sprach ihn der große Kaiser des Nordes frei, und erklärte die erfahrene Mißhandlung seiner eigenen Person: als eine Züchtigung Gottes; weil aber von Kempfen ihm den Bart ausgerauft, befahl er, daß jener ihn so lange meiden sollte, bis dieser wieder in seine vorige Länge und Ordnung gewachsen seyn würde.